Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 27. JULI 1944
19. JAHRGANG :•: FOLGE 30

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22.



In der Feuerpause: Unterschriften.

Auch im Kampfraum von Caen kann nicht auf schriftliche Meldungen und Berichte verzichtet werden. Der Batteriechef bekam in vorderster Stellung von seinem Hauptfeldwebel die Unterschriftenmappe vorgelegt.

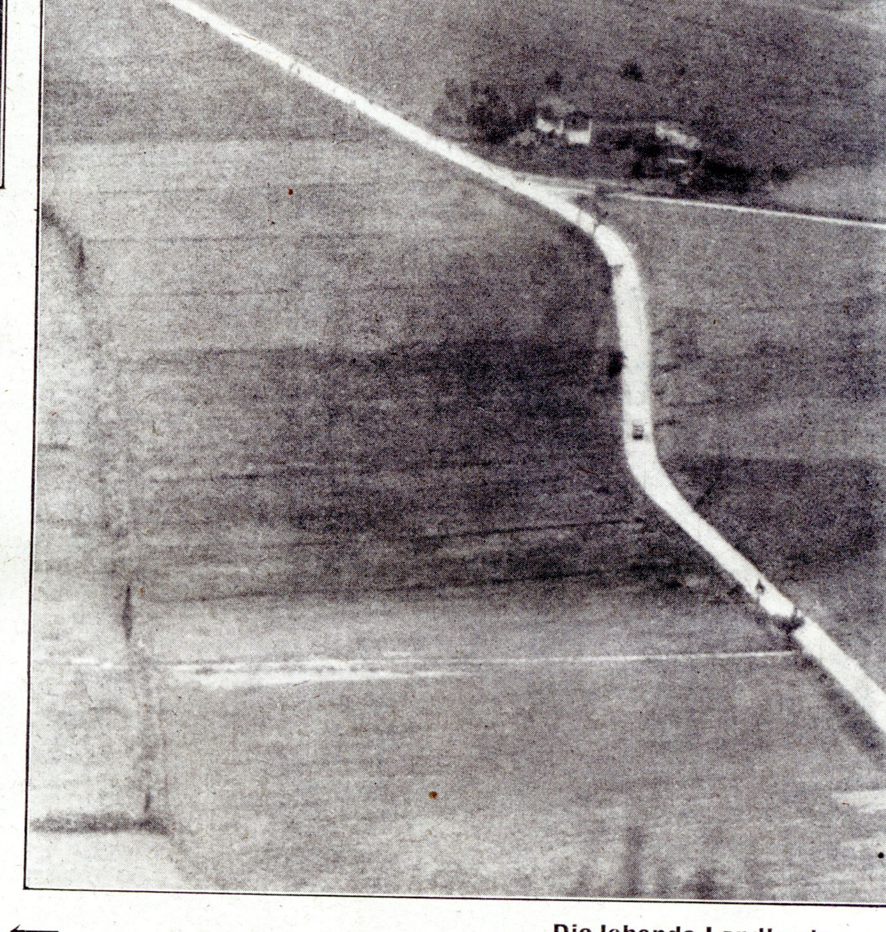
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Siedel (H. H.).



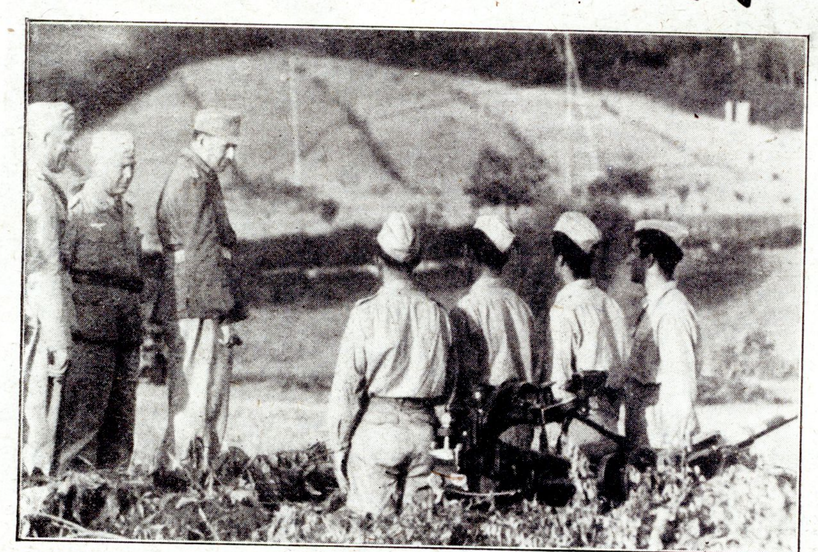
Es bleibt ihm nichts verborgen.
Von dieser vorgeschobenen Beobachtungsstelle in den Bergen an der Italienfront aus ist das Feindgebiet weithin zu übersehen. Der Mann am Scherenfernrohr hat die große Vormarschstraße im Blickfeld. Es entgeht ihm keine Bewegung auf dieser Verkehrsader. Jedes feindliche Fahrzeug wird festgestellt. Auch der Nachbarabschnitt kann von seinem Platz aus noch mitübersehen werden.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karl Bayer.

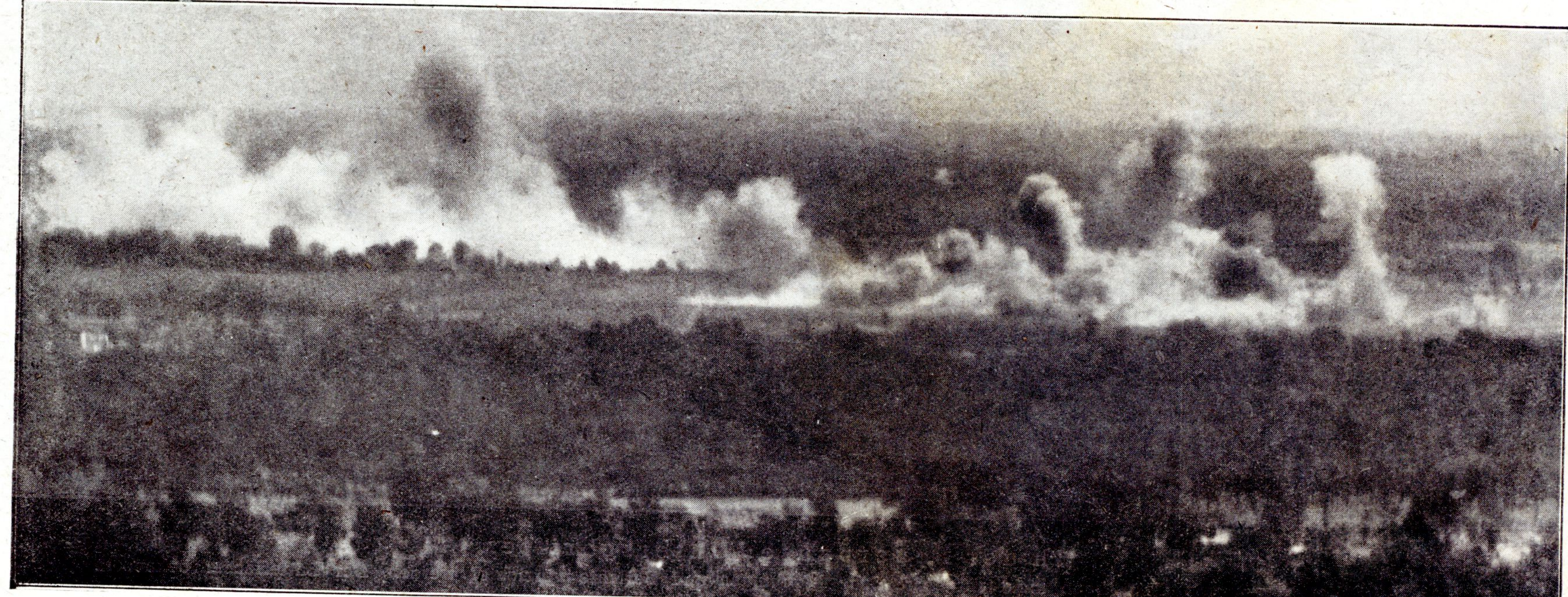
Flak im Erdkampf



Die lebende Landkarte.
Was der Beobachter am Scherenfernrohr sieht, dehnt sich vor ihm wie eine Reliefkarte hin. Die geringste Veränderung nimmt er wahr. Selbst auf Bäume und Gebüsche wird acht gegeben, denn auch die können ins Wandern kommen.



←
Seine Soldaten kennen ihn alle.
Fast täglich ist der Kommandierende General der deutschen Luftwaffe in Mittelitalien vorn bei seinen Flaksoldaten. Hier unterhält sich der General mit den Männern einer italienischen Flakbatterie.



Die Flak schießt Sperrfeuer.
Nicht nur kampferprobte Soldaten, sondern junge Offiziere und Männer waren es zum Teil, die ganze Bataillone des Feindes zum Stehen brachten und in vorderster Linie das Absetzen der deutschen Truppen deckten. Sperrfeuer bringt den Feind zum Stehen.

Der Tagesverbrauch einer Division beträgt:

330 Tonnen Munition für Kanonen, kleinere Waffen, Flak usw., Explosivstoffe und Minen.

80 Tonnen Petroleum, Brennstoff zum Kochen, Nahrungsmittel, Desinfektionsmittel, Lazarettbedarf,

10 Tonnen ärztlicher Behelfsmittel, Post usw.

180 Tonnen Benzin, Schmieröl, Schmierfette usw.

30 Tonnen Ersatzteile für Waffen, Fahrzeuge, Signalausrüstung usw.

50 Tonnen Luftwaffenausrüstung.

Wie eine Division vorwärtsbewegt wird

in 179 101 Packkisten,

in 4165 dreitonnigen Lastwagen,

in 7216 zehntonnigen Eisenbahnwaggons,

in 7 Zehntausend-Tonnen-Schiffen.



Das Hinterdeck eines Versorgungsschiffes.
12 500 Tonnen beträgt das Gewicht einer voll ausgestatteten Infanteriedivision ohne Berücksichtigung von Nahrungsmitteln und medizinischem Gepäck.
Aus „Picture Post".

Der enorme Nachschub der Invasionsarmeen

Die englische Zeitschrift „Picture Post", die dies Bild veröffentlicht, schreibt dazu: „Unser eigenes gigantisches Nachschubproblem. Dies braucht allein eine einzige Division. Die Deutschen aber erwarten hundert. Man nimmt die Zahl der Soldaten in einer Division mit 15 000 an. Diese Soldaten brauchen zweimal soviel Männer zur Versorgung, die den Nachschub garantieren. Und wenn die Division einmal über See verladen wurde, dann ist dies erst der Anfang des Problems, denn die Nachschubwege, die länger und länger werden, müssen offen und in guter Funktion gehalten werden." Man kann sich denken, was für Verwirrung die Projektile unserer V 1 in das Hinterland der Invasion hineintragen und welche Schwierigkeiten durch die Störung dieser komplizierten Nachschubwege durch unsere Vergeltungswaffe hervorgerufen werden.

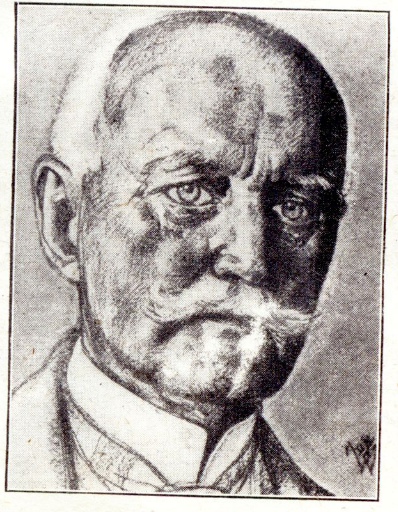
Wolf Willrich

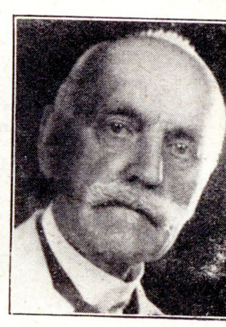
DER MALER DES DEUTSCHEN MENSCHEN



Der Maler Wolf Willrich, der heute 47 Jahre alt ist, wurde durch seinen Vater, den großen Kenner des klassischen Altertums, schon frühzeitig mit der Kunst der Antike vertraut gemacht. Er sollte Kunsthistoriker werden, aber es zog ihn mehr zum praktischen Schaffen. So kam er zur Malerei. Als der Weltkrieg zu Ende gegangen war, an dem Wolf Willrich als Infanterist im Osten und Westen teilgenommen hatte, besuchte er die Dresdener Akademie. Er studierte sieben Jahre lang, von 1920 bis 1927, und widmete sich mit besonderem Interesse der Anatomie. Dann begann er sein freies Schaffen; aber mit dem Lernen hatte er trotzdem nicht abgeschlossen. Auf seinen Reisen durch Italien und Holland studierte er an den alten Meistern. Und

Vom Vater gezeichnet: Thora Willrich.
An diesem Bilde seiner jüngeren Tochter, der fünfjährigen Thora, deren Photo wir neben der Zeichnung wiedergeben, läßt sich das Besondere der künstlerischen Persönlichkeit Wolf Willrichs am eindringlichsten studieren. Mit Ausdauer und Besessenheit rückt er der Natur zu Leibe, um sie völlig zu ergründen. Aber er erschöpft sich nicht mit ihrer Wiedergabe, sondern wandelt sie nach seinen inneren Gesetzen. Er tilgt das Zufällige und formt das Gültige. Er steigert die Natur zu ihrer erhabeneren Wirklichkeit, indem er sie von Schlacken läutert. Schönheit an Leib und Seele ist es, was er prägen will. Eine hohe Ethik lebt in seinen Kunstwerken



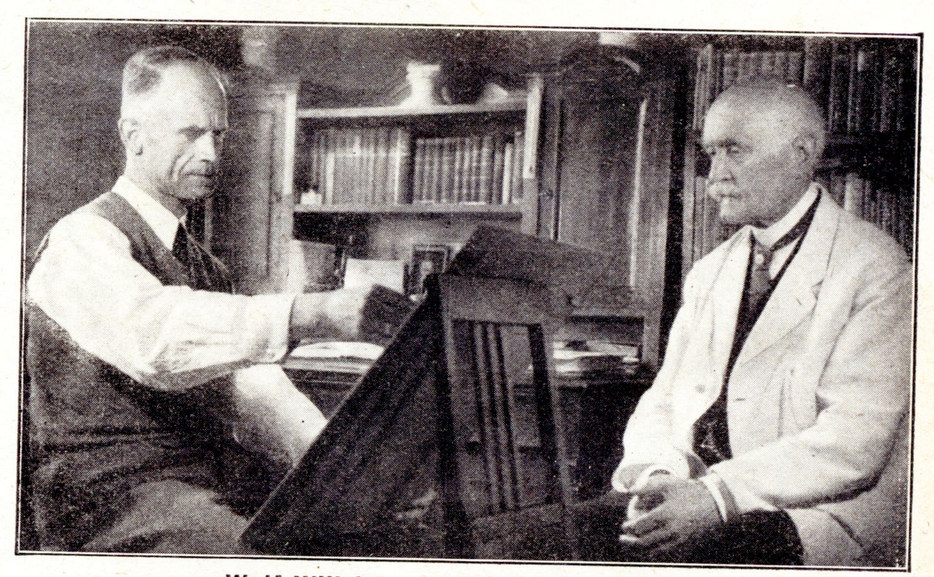


Das Bild des Vaters.
Universitätsprofessor Dr. Hugo Willrich, ein gebürtiger Pommer, ist eine hohe, stattliche Erscheinung von nordischem Typus.

BILDBERICHT VON REINHOLD LESSMANN



Links: **Verheißung.**
Teilstück eines geplanten Ehrenmals. Die in Lebensgröße auf Goldgrund stehende, sehr monumental wirkende Mädchengestalt ist wie ein Bekenntnis des Künstlers zum nordischen Schönheitsideal, dessen Verklärung sein Schaffen dient. Damit geht er einen Weg, wie ihn das Griechentum vor zweieinhalb Jahrtausenden beschritt, und der zu jener olympischen Höhe führte, die noch heute ein Gipfel im Hochland der Kunst ist. Das Auge des instinktsicher wählenden Künstlers leistet hier Pionierarbeit und gewährt der biologischen Wissenschaft unentbehrlichen Vorspann.



Wolf Willrich zeichnet seinen Vater.
Der berühmte Göttinger Gelehrte, einer der größten Erforscher des Hellenismus, hat in seinem Sohn frühzeitig die Liebe zur Kunst wachgerufen. Er führte ihn zur Kunstwissenschaft, der Sohn stieß darüber hinaus zur Kunst selbst vor.



Oberfeldwebel Haase,
einer vom Kuban-Brückenkopf.



Generaloberst Dietl,
der Held von Narvik.

Zeichnungen von Wolf Willrich.



Oberst Mölders
zur Zeit seines 50. Abschusses.

DEM KÄMPFER ZUM DANK!



General der Flieger Meindl.
Einst Offizier der Gebirgsjäger, sprang dieser kühne Truppenführer als erster vor seinen Männern, als es die Stunde gebot, ohne besondere Ausbildung als Fallschirmjäger ab.

Wenn ein Meister des Zeichenstiftes und des Pinsels vom Oberkommando des Heeres den Auftrag erhielt, die Helden dieses größten Krieges der deutschen Geschichte der Nachwelt zu überliefern, dann ist dies ein Eingeständnis der Tatsache, daß auch die gepflegteste Porträtkunst der Kamera das Wesen eines Menschen nicht so voll auszuschöpfen vermag wie das Auge des Malers. Dieser nämlich erlebt den Menschen als seelisches Wesen und kann zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem bewußt die Auslese treffen.



Oberfeldwebel Schreiber.
Eine der markantesten Erscheinungen unter den deutschen Grenadieren.



Oberleutnant Langbehn,
der hervorragende Sturzkampfflieger.



Baumbach,
der gefürchtete „Schiffstöter".



Oberst Bäke



ROMAN VON LOTHAR FREUND

(3. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 29:

Am Nachmittag des nächsten Tages strebte der Hauptmann von Mellenthin hastig seiner Wohnung zu. Unerträglich langsam waren ihm die Stunden auf der Kommandantur vergangen, und gewaltsam hatte er sich zu der nötigen Aufmerksamkeit für seine dienstlichen Obliegenheiten zwingen müssen.

Der Zusammenstoß mit dem Freund quälte ihn, und mit einem geheimen Aufatmen begrüßte er das schmucke, kleine Haus mit den grünen Fensterläden und dem Efeu an den Wänden, das sich mit seinem schrägen roten Dach kaum über seine Nachbarn in der stillen Gasse nicht weit vom Hafen erhob. Hier bewohnte er seit Jahren bei einer ehrsamen Wittib den ersten Stock und hatte sich trotz seiner spartanischen Veranlagung doch behaglich eingerichtet.

Mit lebensgefährlicher Eile erklomm er die unter seinen hastigen Schritten vernehmlich seufzenden Stufen der alten winkeligen Treppe, an der ihn oben bereits sein Diener Zacharias erwartete.

„Graf Nordenfjeld oder eine Botschaft von ihm gekommen?" forschte er ungeduldig und erwartungsvoll.

„Nee, Herr Hauptmann, aber ein Türke sitzt drin", meldete der Brave phlegmatisch und nahm ihm umständlich Degen und Mütze ab.

Ein wenig älter als sein Herr, der die Dreißig gerade erreicht hatte, war er mit diesem auf dem väterlichen Gute aufgewachsen und verkörperte ein Stück Heimat. Wenn auch der eine aus dem Schloß und der andere nur aus einer ärmlichen Kate stammte, eine gemeinsame Jugend, die aus zahllosen dummen Streichen und wilden Raufereien bestand, verband sie, und Jürgen konnte sich kein treueres und zuverlässigeres Faktotum wünschen.

Der baumlange, flachsblonde Holsteiner mit den vielen Sommersprossen hätte sich für seinen Herrn totschlagen lassen, konnte dafür aber drei Tage brummen und knurren, wenn dieser einen Taler ausgegeben hatte, der nach seinen sparsamen bäuerlichen Begriffen eine Verschwendung darstellte. Treu wie Gold, verschwiegen und schlau, hatte er sich zu einem sonderbaren Doppelwesen entwickelt, das angeborene Plumpheit mit instinktivem Feingefühl vereinigte. Mit der großen Stadt und den feinen Leuten hatte er sich auf seine Weise abgefunden und war durch nichts mehr zu erschüttern.

Mit derselben Ruhe, mit der er früher Mist auf einen Karren geladen hatte, servierte er jetzt das Frühstück, und wenn der Hauptmann unzufrieden mit ihm war, pflegte er nicht allzu schmeichelhafte Vergleiche zu wählen, die Zacharias' Talente bös in Zweifel zogen. Tatsächlich offenbarte er ein verblüffendes Vermögen, sich mit neuen Dingen und Geräuschen vertraut zu machen, und auf der anderen Seite hielt er zäh an gewissen Anschauungen und alten Rechten fest, wobei sich jede Umstimmung als unmöglich und sein Holsteiner Dickschädel als der härteste Gegenstand der Welt erwies.

„Ein Türke?" fragte der Hauptmann erstaunt und gleichgültig, da er sich einer solchen Bekanntschaft mit dem besten Willen nicht entsinnen konnte und völlig von einer tiefen Enttäuschung über das Ausbleiben des Freundes erfüllt war.

Zacharias nickte.

„Tschä, un er sieht aus, als ob er auch erst heute früh nach Hause gekommen wäre."

Das „Auch" betonte er mit einer Absichtlichkeit, die keinen Zweifel ließ, wem er damit seine ernste Mißbilligung auszudrücken beabsichtigte.

„Esel!" antwortete sein Herr böse, da er augenblicklich nicht in der Lage war, etwas scherzhaft zu finden. „Also war niemand da?"

„Nee, ich habe ihm eine halbe Flasche Korn hingesetzt", fuhr Zacharias mit Bedauern fort, nachdem er mit einem kräftigen Schnaufen die Luft durch die Nase gezogen hatte. „Die hat er leer gesoffen."

Jürgen schob ihn zur Seite und öffnete neugierig die Tür des Raumes, der ihm zum Arbeiten und Wohnen diente.

„Sie, Fürst?!" sagte er erstaunt, als er den Besucher erkannte, und jäh erwachte die Hoffnung wieder in ihm. „Darf ich Sie als Überbringer einer Botschaft begrüßen? — Graf Nordenfjeld —"

Der Russe erhob sich mit einem Gesicht von seinem Platz am Tisch, in dem sich nicht nur eine gewisse Verlegenheit, sondern auch eine starke seelische Bedrückung auszudrücken schien. Es war fahl und gedunsen, die Augen zwinkerten schläfrig über den tiefen Tränensäcken und seine Bewegungen waren schwerfällig wie die eines Mannes, der sich auch körperlicn nicht wohl fühlt. Er schüttelte langsam und anscheinend verständnislos den Kopf.

Mein Gott, was will er dann von mir? dachte Jürgen erbittert, er wird mich doch nicht anborgen wollen. Er verwarf diesen Gedanken aber sofort, als er sich des sagenhaften Reichtums seines unerwarteten Besuchers erinnerte.

„Nein, ich wollte nur einmal sehen, wie Ihnen diese Nacht bekommen ist, Herr von Mellenthin", begann Woloschkin nach einigem einleitenden Räuspern und Husten und drückte die Hand des anderen. „Ich selbst muß gestehen, daß ich nur noch sehr schwache und unbestimmte Vorstellungen habe, was zum Schluß geschehen ist."

Jürgen sah ihn forschend an, da er vergeblich nach einer Erklärung dieser sonderbaren Worte suchte.

„Darf ich Ihnen noch etwas zum Trinken anbieten?" erkundigte er sich, um Zeit zu gewinnen. „Ich habe einen leichten Mosel, der vielleicht gerade das Richtige wäre für zwei Männer, die in der Nacht des Guten zuviel getan haben."

Um die wulstigen Lippen des Fürsten schlich ein schwaches Lächeln. Er winkte abwehrend.

„Tausend Dank, mon ami, ich weiß, daß ich sinnlos betrunken war, während Sie nüchtern und beherrscht blieben. Würden Sie mir glauben, daß ich vor einem Rätsel stehe und nicht begreife, wie es dazu kommen konnte?"

Jürgens Stimmung war tiefernst. Er hatte auch in den Morgenstunden keinen Schlaf gefunden, ja nicht einmal den Versuch dazu gemacht. Mit der ganzen angeborenen und anerzogenen Pflichtstrenge seines Charakters war er mit sich ins Gericht gegangen und schließlich zu dem Ergebnis gekommen, daß er sich nichts vorzuwerfen hatte, außer zu lange gewartet zu haben. Sein Gewissen aber sprach ihn frei von jeder Schuld an dem abscheulichen Zerwürfnis mit dem Freund, gegen den er keinen Haß, sondern höchstens den Zorn eines älteren Bruders empfand. Daß freilich seiner verletzten Ehre volle Genugtuung zuteil werden mußte, war eine Selbstverständlichkeit, über die sich nicht diskutieren ließ. Aber er war natürlich entschlossen gewesen, Nils die Versöhnung in jeder Weise zu erleichtern und sich mit einer Bitte um Verzeihung zu begnügen. Die Tatsache indes, daß Nils, entgegen allen Erwartungen, es bisher nicht für notwendig gehalten hatte, diese Versöhnung als der schuldige Teil herbeizuführen, begann ihn mit einem wachsenden und gefährlichen Zorn zu erfüllen.

Trotz dieser mit Unruhe und Schmerz gemischten Stimmung vermochte er jetzt ein grimmiges Lächeln nicht zu unterdrücken.

„Pardon, Fürst, ich verstehe nicht ganz. Sind Sie sich über die Menge oder die Wirkung im unklaren?" forschte er mit Humor. „Was das erstere anbetrifft, so war es immerhin bedeutend genug, um einen guten Rausch mehr als begreiflich erscheinen zu lassen."

Michael Dimitri Woloschkin drehte das kleine Schnapsglas gedankenlos zwischen den Fingern.

„Sie war es eben nicht", versetzte er finster und nicht ohne Stolz. „Pah, die zwanzig oder mehr Gläschen Wein und Champagner bringen mich höchstens in Stimmung, und am nächsten Tag bin ich munter wie ein Fisch im Wasser."

„Beneidenswerte Konstitution, aber weshalb soll es nicht einmal anders kommen?"

Der Fürst sah ihn aus seinen trüben Augen sonderbar an.

„Ich habe rasende Kopfschmerzen, die Zunge liegt mir wie Blei im Munde, und eine merkwürdige Schwäche hält mich umfangen", berichtete er schwerfällig.

„Kurz, ein ausgeprägter Kater", vollendete Jürgen ein wenig ungeduldig, denn er verstand dieses Gerede nicht, fühlte aber, daß der andere einen ganz bestimmten, wichtigen und geheimen Zweck damit verfolgte. „Oder Sie sind krank und sollten einen Arzt befragen."

Woloschkin lächelte müde.

„Vielleicht wäre es das Beste", stimmte er höflich zu, „ich fürchte nur, es würde ohne Erfolg bleiben. Solche Dinge lassen sich schwer feststellen."

Jürgen hob die Augenbrauen und sah ihn verständnislos an.

„Was wollen Sie damit sagen Fürst?"

Der Russe zuckte ergeben die mächtigen Schultern.

„Wenn ich das nur selbst wüßte. Entweder war ich gestern indisponiert oder ich nahm etwas zu mir, was in einem normalen Champagner nicht enthalten ist."

Jürgen starrte ihn sprachlos von dieser überraschenden Erklärung an.

„Mon Dieu, Fürst, wissen Sie denn, was Sie reden?!" rief er dann erregt. „Das ist eine schwere Anschuldigung gegen einen Zirkel, der doch wohl über einen solchen Verdacht erhaben sein dürfte."

Der Russe lehnte sich zurück, daß der Stuhl unter ihm knackte, und knetete sich unbehaglich die Hände.

„Vergessen Sie es und sprechen Sie mit niemand darüber, Herr von Mellenthin" bemerkte er hastig und verlegen. „Ich bin meiner Sache nicht sicher und will keinen Skandal, den ich nicht verantworten könnte."

Aber Jürgen war nicht so leicht zufriedenzustellen.

„Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß aller Verdacht auf unseren Gastgeber fallen würde", sagte er düster und erfaßt von einer starken, inneren Spannung, die er sich zu verbergen bemühte. „Man hat hoch gespielt und eine Erklärung wäre leicht zu finden. Sie haben viel verloren?"

Der Russe legte die Hand auf die Brust.

„Der Marquis d'Avergne ist ein Kavalier, für dessen völlige Unantastbarkeit ich jederzeit mit dem Degen eintrete", erklärte er mit einer Feierlichkeit, die ihren Eindruck nicht verfehlte. „Und mein Spielverlust ist mir so unbedeutend und gleichgültig, daß ich nicht ein Wort darüber zu verschwenden wünsche."

Jürgen strich sich über die Stirn und sprang auf, um an das Fenster zu treten. Er mußte diese unerwarteten und widerspruchsvollen Eröffnungen erst überdenken. Was wollte der Russe eigentlich?

Über sein exzentrisches und verrücktes Verhalten kursierten zahlreiche Geschichten. Immer wieder machte er durch seine Verschwendungssucht und durch Streiche, die an Narrheit und Überspanntheit alles überboten, von sich reden. Konnte man die Reden eines solchen Menschen überhaupt ernst nehmen, der überdies in der nächsten Minute seine eigenen Vermutungen als unzutreffend erklärte?

Der Hauptmann von Mellenthin verschränkte die Hände auf dem Rücken und sah seinen Besucher scharf an.

„Pardon, mein Fürst, wir wollen nicht länger um den heißen Brei herumgehen. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?"

Woloschkin schien diese fast unhöfliche Offenheit ganz in der Ordnung zu finden, ja, mehr noch, er begrüßte sie fast erleichtert.

„Mit einer Auskunft", erklärte er hastig. „Helfen Sie mir den Nebel, der für mich den letzten Teil der Nacht erfüllt, zu lichten, und ich werde Ihnen ewig dankbar sein, mon ami."

„Eh bien", meinte Jürgen sarkastisch. „Bis wohin reicht Ihre Erinnerung?"

Der Russe strich sich über die Schläfe und dachte angestrengt nach.

„Es gab einen Streit —?" murmelte er halbfragend. „Ich versuchte, Sie zu trösten. — Was geschah dann mit mir?"

Jürgen verneigte sich, als stände er auf dem Parkett eines Festsaales.

„Sie verloren die Herrschaft über Ihre Glieder", erläuterte er liebenswürdig. „Oberst Brigger, Sir

Percy und ich schafften Sie mit vereinten Kräften in die Bibliothek und legten Sie auf eine Ottomane."

„Und dann?"

„Verließen wir Sie und kehrten in das Spielzimmer zurück."

„Aber das kann nicht stimmen!" rief der Russe aufgeregt. „Es war jemand bei mir."

Jürgen zuckte die Schultern.

„Tut mir leid, davon weiß ich nichts. Nachdem der Marquis den Grafen Nordenfjeld durch seine Equipage hatte nach Hause bringen lassen, spielten wir anderen vollzählig bis gegen fünf Uhr früh weiter. Sie schliefen fest und wurden auch nicht munter, als wir Sie dann in Ihren Wagen hoben, der seit Stunden auf Sie wartete."

Woloschkin stellte das Gläschen, mit dem er immer wieder nervös gespielt hatte, heftig auf den Tisch.

„Unmöglich, mein Teuerster. Ich habe in jener Nacht noch mit jemand gesprochen. Wer war es, wer verließ die Gesellschaft vorübergehend?"

Jürgen horchte auf. Nicht allein diese Frage, auch der Ton schien äußerste Verzweiflung zu verraten.

Er überlegte lange und sorgfältig.

„Ich fürchte, daß ich in dieser Beziehung keine bündige Erklärung abzugeben vermag", erwiderte er dann zögernd und unsicher. „Wir waren alle nicht mehr nüchtern und bei klarer Besinnung, Sie wissen ja selbst, wie es zuging. Mag sein, daß der eine oder der andere für kurze Zeit abwesend war, obwohl ich die Erinnerung habe, daß nichts Auffälliges geschah und wir fast immer zusammen blieben."

Der Russe sah ihn vornüber gebeugt aus stieren Augen an. Seine Stirn begann sich mit Schweißperlchen zu bedecken.

„Überlegen Sie, mon ami, es hängt viel für mich davon ab", bat er halb erstickt. „Ich muß wissen, wer bei mir war —" Seine Stimme verlor noch mehr an Kraft, während er keuchend und drängend vollendete: „Könnte es — könnte es Sir Percy gewesen sein?"

Jürgen runzelte finster die Stirn und machte eine scharfe Bewegung.

„Gott helfe mir, ich kann es Ihnen nicht sagen", murmelte er, bedrängt von den verschiedensten Empfindungen. „Weshalb er? — Über was sprachen Sie? — Vielleicht bringt das uns das —"

Er verstummte. Über das grobe Gesicht seines Besuchers ging es wie eine krampfhafte Erschütterung, die alle Muskeln erfaßte, um es zuletzt zu einer Maske äußerster Hoffnungslosigkeit erstarren zu lassen.

„Gewannen Sie?" forschte er tonlos.

„Sechzehnhundert Taler", antwortete der Hauptmann unwillkürlich. „Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie vermisssen?"

Fürst Woloschkin schlug sich die geballte Faust gegen die Stirn, daß es dumpf schallte.

„Gedanken, wer weiß es?" lachte er schrill und mißtönig wie ein Wahnsinniger. „Vielleicht plünderte man mein Gehirn, vielleicht mein Portefeuille. Beide bargen Geheimnisse, die jeden Einsatz —"

Er stockte und preßte die Lippen zusammen, als hätte sich in seinem Inneren jäh und gebieterisch eine warnende Stimme erhoben, um schweratmend aber gefaßter zu schließen: „Lassen Sie uns nicht mehr darüber sprechen, ich sehe, Sie können mir nicht helfen. — Sie werden sich mit dem Grafen versöhnen?"

Jürgen ging zum Glasschrank in der Ecke und nahm eine Karaffe mit Wein und zwei Gläser heraus, um Zeit für seine Antwort zu gewinnen.

„Nein", erwiderte er endlich und seine Augen verfolgten das Tun seiner Hände, ohne es wahrzunehmen. „Es erscheint mir nicht mehr richtig und angebracht."

Fürst Woloschkin sprang auf und brach in ein ungeheueres Gelächter aus, das seinen ganzen mächtigen Körper schüttelte.

„Tun Sie mir Bescheid!" schrie er und ergriff ein gefülltes Glas. „Ein Narr freut sich, daß er Gesellschaft gefunden hat. A votre santé, Monsieur!"

Mit einem Ruck schüttete er den Wein hinunter und warf das Glas mit einer Wucht auf den Boden, daß die Splitter weithin sprangen.

Des Hauptmanns Haltung wurde steif und drohend.

„Fürst, wollen Sie mir nicht endlich —"

Der Russe verbeugte sich wie ein Hampelmann, den die spielende Hand eines Knaben in hüpfende Bewegungen versetzte.

„Kein Wort mehr davon!" lärmte er in einer Ausgelassenheit, die etwas Unheimliches und Gefährliches hatte. „Parole d'honneur, mon cher Baron de Mellenthin, und tiefstes Stillschweigen über alles, was wir sprachen?!"

Jürgen verneigte sich finster.

„Wenn Sie es wünschen, selbstverständlich!" Der Legationsrat der kaiserlich russischen Gesandtschaft, Fürst Michael Dimitri Woloschkin, warf mit der Geste eines alten Römers den Zipfel seines weiten Mantels über die linke Schulter und erhob feierlich und abschiednehmend die flache, rechte Hand.

„Ave Caesar, morituri te salutant!" zitierte er langgezogen und mit echter und tiefer Ergriffenheit den Gruß der Gladiatoren, um sich zum Gehen wendend, hastig und unvermittelt zu schließen: „Adieu, vergießen Sie kein unschuldiges Blut!"

Wie jemand, der eine Verfolgung fürchtet, stürzte er wild und unbeherrscht aus dem Zimmer. Ungehört verhallte der drängende Ruf Mellenthins, der bestürzt und ratlos zu spät seine Stimme erhob. Wohl machte er noch eine Bewegung, um den anderen nachzueilen, aber schon verstummten die flüchtigen Schritte auf der Treppe und das Krachen der mit äußerster Kraft zugeworfenen Haustür lief dröhnend durch das ganze Gebäude und bewies, daß der Fürst schon die Gasse erreicht hatte.

Das Haus versank in ein lähmendes Schweigen, das den Hauptmann bedrückte und mit einer sonderbaren und beklemmenden Ahnung kommenden Unheiles erfüllte.

10.

Der Sturm heulte um das einzelstehende Haus in der Mayorstreet, nicht weit vom Manchester-Square im Westen Londons. Er rüttelte an den Fenstern, heulte und pfiff in den Schornsteinen und riß erbarmungslos die Schindeln von den Dächern, um sie knackend und prasselnd auf dem Boden zu zerschmettern. Im Garten ächzten die Bäume unter seinem wilden Ungestüm, das dicke Äste brach und die Blätter im wirren Schwall durch die Nacht jagte, die von dem tausendfältigen Lärmen und Rasen eines entfesselten Geisterheeres beherrscht schien.

Im Arbeitszimmer des dänischen Geschäftsträgers wehrte sich das Feuer im Kamin funkensprühend und heftig qualmend gegen einen jähen Überfall durch den Schornstein.

„Eine schlimme Nacht", bemerkte der junge Legationssekretär und Kammerjunker von Hennings, seinem Chef einen scheuen, halb fragenden Blick zuwerfend. „Als seien alle Teufel der Hölle losgelassen. Ich mache mir keine Vorwürfe, mehr, daß ich Sie von Worthing weglockte."

„Nein, aber ich, daß ich ins Seebad fuhr und mich mehr als fünf Tage weit vom Schuß aufhielt", antwortete Herr J. G. Rist bitter, ohne den schmalen, charaktervollen Kopf von den zahlreichen Papieren zu heben, die seinen Schreibtisch bedeckten.

„Ich wüßte nicht, was Sie hier versäumt hätten", sagte Hennings viel zu lebhaft, um nicht die Absicht zu verraten.

„Das Wetter war doch gut?"

„Ausgezeichnet, ich erwischte gerade einige schöne Tage. Noch gestern abend auf der Fahrt hatten wir einen herrlichen Sonnenuntergang. Ein phantasievoller Reisegenosse im Brightoner Schnellpostwagen behauptete, daß ein solches Farbenspiel und die bizarren Formen der Wolken nach Blut und Krieg aussähen. Nun, vermutlich hat er recht."

„Nicht doch, Herr Rist, weshalb so pessimistisch?" beschwichtigte der Sekretär. „Was uns anbetrifft, so sind es nur Gerüchte, die sich hoffentlich bald als läppisch herausstellen werden."

Rist nahm einen tiefen Schluck Portwein aus dem vor ihm stehenden Glas und stellte es beiseite, um Platz zu schaffen.

„Wir wollen die neuesten Nachrichten zusammenstellen, um ein klares Bild zu gewinnen", entschied er und hob wie frierend die Schultern. „Setzen Sie sich zu mir und scheuen Sie sich nicht, mir zu widersprechen, wenn Sie anderer Meinung sind."

Hennings ging zum Kamin, nahm die Schürstange, brachte das Feuer in Ordnung und legte einige Holzkloben auf, um dann der Aufforderung seines Chefs zu folgen.

„Wir schreiben heute den 28. Juli", hub der Geschäftsträger pedantisch an. „Am 21. erging das allgemeine Embargo für alle Schiffe, das am nächsten Tag in Kraft trat. Seitdem also darf kein privates Fahrzeug irgendeinen britischen Hafen verlassen. Es ist diesmal besonders streng, da nicht einmal die Marktschiffe themseabwärts fahren dürfen."

Der Legationssekretär nickte und zögerte keine Sekunde, der Aufforderung zur Opposition nachzukommen.

„Eine der üblichen Maßnahmen, die die britische Admiralität jedesmal trifft, um jeden Verrat einer geplanten größeren Expedition zu verhindern", gab er seine Ansicht kund.

„Gegen wen könnte es gehen?" erkundigte sich Rist freundlich.

Der Sekretär schüttelte den Kopf.

„Unmöglich zu erraten", erklärte er kurzerhand. „Diese Tatsache allein gibt uns keinen Anhalt. Es ist Krieg mit Frankreich, und jeder Punkt der Erde könnte in Frage kommen."

Rist lächelte unwillkürlich.

„Gut, gut", murmelte er nachdenklich. „Sie sind der geborene Optimist. Eine schöne Veranlagung, wenn sie nicht zur Unbesonnenheit führt. Und Ihr Brief vom 25. Juli, den Sie mir nach Worthing sandten, und der eine wesentliche Ursache war, daß ich meinen Aufenthalt im Bade abbrach?"

Hennings richtete sich kampfbereit auf.

„Pardon, ich erwähnte lediglich, daß man munkelte, diese Expedition wäre gegen Seeland gerichtet, ohne mich allerdings für die Glaubwürdigkeit einzusetzen."

Sein Vorgesetzter lächelte und bot ihm die zinnerne Schale mit den Zigarren.

„Gesprochen wie ein zünftiger Diplomat und an sich völlig richtig", lobte er und neigte sich einer Kerze des sechsarmigen Stehleuchters zu, seine Zigarre zu entzünden. „Wenn Sie lieber schnupfen wollen, lassen Sie sich nicht vergewaltigen —"

Er tastete die Taschen seiner gelbseidenen, mit Blumen bestickten Weste ab, bis er die schwergoldene Tabatière, das Geschenk eines spanischen Herzogs, fand.

Der Legationssekretär von Hennings nahm eine gewaltige Prise und, nachdem er die Wirkungen glücklich überstanden hatte, bediente er sich auch noch aus der Schale, dergestalt seine diplomatische Veranlagung erneut beweisend.

„Nun einmal ehrlich", fuhr Rist grimmig fort. „Zweifeln Sie ernstlich, daß der Schlag uns gilt, wissen Sie eine Tatsache, die dagegen spräche oder was sonst?"

Hennings richtete sich ungestüm auf.

„Ich fürchte mich vor dieser Möglichkeit, Herr Rist", rief er erregt und besorgt, „weil ich an einen solch ungeheuerlichen Frevel nicht zu glauben vermag. Allmächtiger, wäre es denkbar, daß eine Großmacht wie England ein kleines, friedliches Volk brutal und gemein überfällt, weil dieses neutral bleiben will? Daß man das Völkerrecht mit Füßen tritt, jede feierliche Abmachung wie einen schmutzigen Fetzen Papier behandelt und eine Moral pflegt, die vor Heuchelei und Gemeinheit zum Himmel stinkt? Daß man frömmelnd zu Gott betet und dabei nur die Füllung seiner eigenen Taschen beabsichtigt? Nein, nein, das kann und darf nicht sein, ich vermag einfach nicht eine solche alles in der Weltgeschichte übersteigende Abscheulichkeit zu glauben!"

Rist sah den Jüngeren an und nickte müde. „Auch in mir sträubt sich alles dagegen. Aber wir stehen zwischen Tod und Teufel, und ich fürchte, daß wir uns nun so oder so entscheiden müssen. Man ist in London nervös geworden und wird sich keinen Deut darum scheren, ob die Gefahr nun wirklich vorhanden ist oder nur in der eigenen Einbildung besteht. In einem solchen Zustand pflegt der Brite nur seiner angeborenen Brutalität zu folgen, besonders natürlich, wenn es gegen einen Schwachen geht. Hinterher wird man schon für eine vortreffliche moralische Begründung sorgen. Denn die Gemeinheit besteht ja darin, daß man uns offenbar die Pistole auf die Brust zu setzen beabsichtigt, anstatt anständig mit uns zu verhandeln. Hören Sie zu: Heute nachmittag empfing ich von zwei Seiten vertrauliche Warnungen, daß etwas gegen Dänemark beabsichtigt sei. Ich darf keine Namen nennen, muß sie aber beachten, denn die Männer sind Angehörige der Opposition der gegenwärtigen Regierung. Und die Whigs würden es im Augenblick recht gern sehen, wenn die Tories Unglück mit einer Maßnahme hätten. Sie sehen, auch das Interesse und die Anteilnahme dieser Gentlemen ist sehr eigennützig und durchaus nicht von höheren Rücksichten diktiert."

„Dann ist alles aus, und unser armes Land verloren", flüsterte der Legationssekretär tonlos und verzweifelt. „Was nützt unser Wissen? In Kopenhagen wiegt man sich in Sorglosigkeit und Frieden, während sich schon unaufhaltsam Krieg, Mord und Brand unseren unbeschützten Küsten wie die Vernichtung selbst nähern. Und wir vermögen nichts dagegen zu tun, da kein Schiff auslaufen darf, das eine Warnung überbringen könnte."

Herr Rist starrte ins Leere und lauschte auf das Heulen und Toben des Sturmes. Wie eine schauerliche Vision stieg es vor ihm auf. Er sah eine riesige Flotte in den Sund einlaufen und sich Kopenhagen nähern, der schönen, großen Stadt mit ihren hunderttausend arglosen und glücklichen Bürgern. Blitze zuckten auf, brüllend lösten lange Reihen kanonenstarrender Linienschiffe ihre Breitseiten gegen Hafen und Stadt. Feurige Zungen leckten aus den Häusern und Palästen, wie eine schwarze, riesige Wolke stand der Rauch unzähliger Brände über der Stätte menschlichen Glückes —

Mit einem dumpfen Krach schlug ein losgerissener Ast gegen den hölzernen Fensterladen. Er schreckte empor und fuhr sich über die Augen.

„Nein, nein", sagte er, sich gewaltsam aufraffend und zur Kaltblütigkeit zwingend. „Noch ist es nicht so weit! Kommen Sie, wir wollen nicht aus dem einen Extrem in das andere fallen, nicht die Sorglosigkeit durch Angst und Panik ersetzen. Noch haben wir keine Gewißheit, noch können und dürfen wir hoffen. Minister Canning war bei unserer letzten Unterredung sehr liebenswürdig

und erfüllt vom besten Willen. Zwar machte er einige Vorbehalte, die ich entgegen meiner ersten Absicht auch pflichtgemäß mit einer Aufforderung zur Vorsicht nach Kopenhagen übermittelte, er wäre aber trotzdem ein Lügner par excellence, wenn er mich damit einlullen und nur seine wahren Absichten verschleiern wollte. Aber eins müssen wir tun —"

Er erhob sich, schob den Sessel zurück und schritt im Raum langsam auf und ab, um besser nachdenken zu können.

Der Legationssekretär von Hennings schrak plötzlich aus einem Brüten auf und zog eine Zeitung aus der Tasche, die er entfaltet auf den Arbeitstisch legte.

„Haben Sie den ‚Kurier' von gestern abend schon gelesen", sagte er hastig. „Ich hatte es völlig vergessen, hier der Artikel auf der Vorderseite. Sie wissen, Herr Rist, das Blatt steht dem Ministerium nahe. In dieser ebenso schändlichen wie geheimnisvollen Abhandlung führt man triumphierend aus, daß der Schlag wie der Blitz aus heiterem Himmel unvorbereitet und sich sicher fühlende Häupter treffen und alles zur Ehre und zur Verherrlichung Großbritanniens geschehen werde. Hier bitte, überzeugen Sie sich selbst."

Rist beugte sich über die Zeitung. Als er das Blatt sinken ließ, war sein Gesicht hochrot vor Empörung.

„Eine zynische und gemeine Bande", murmelte er aufgebracht und warf die Zeitung voll Abscheu auf den Tisch. „Aber kein vernünftiges und klares Wort über Zweck und Ziel."

„Vorgestern, am 26. Juli, ist der größte Teil der Flotte unter Admiral Gambier von Yarmouth abgegangen", berichtete Hennings, der jetzt alle Zuversicht verloren zu haben schien. „Man behauptete, daß über zwanzigtausend Mann Landungstruppen an Bord wären."

Der Geschäftsträger sah ihn starr an.

„Und es bedürfte eines verdammt guten Schnellseglers, um sie noch zu überholen", vollendete er zornig. „Denn mag man nun das eine oder das andere planen, wir müssen unsere Wahrnehmungen schnellstens nach Kopenhagen berichten."

Hennings schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Vergeblich, es gibt keine Möglichkeit", erklärte er dumpf. „Ich habe den ganzen Tag versucht, einen Weg für unsere üblichen Depeschen zu finden. Wir sind völlig und lückenlos vom Kontinent abgeschnitten. Überdies käme auch alles zu spät, denn das Verderben ist ja bereits unterwegs."

Herr Rist ließ die geballte Faust wuchtig auf die Tischplatte niederfallen.

„Still, noch ist es nicht sicher!" rief er finster. „Überdies ist ein solcher Kriegszug ein schwerfälliges Instrument. Die langsamen Transportschiffe, eine Windstille oder ein Sturm — Und wenn meine Depeschen nur Stunden früher eintreffen, auch Stunden können in solchen Situationen kostbar sein. Ich werde mich auch nicht davon beirren lassen, daß ich nur Vermutungen und Kombinationen übermittele. Sollte es gnädig vorübergehen, mag man ruhig mein ungerechtfertigtes Mißtrauen schelten und mich einen Narren heißen, jetzt fühle ich nur die Pflicht, einen warnenden Ruf auszustoßen. Verschwenden wir deshalb keinen Gedanken mehr an Nichtigkeiten, konzentrieren wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf den einzigen Punkt: Wie bringen wir meine Botschaft schnell und zuverlässig nach Dänemark? Jedes auslaufende Fahrzeug ist geeignet, wenn wir nur einen Vertrauensmann an Bord haben. Sie haben sich bereits bemüht, überlegen Sie noch einmal, wer unter diesen Umständen —"

Der Legationssekretär von Hennings hob jäh den Kopf. Seine Mienen veränderten sich unter dem Eindruck einer aufblitzenden Erinnerung.

„Ein auslaufendes Schiff?!" stammelte er erregt aufspringend. „Die Prinzen von Oldenburg haben Erlaubnis bekommen, mit einem Paketboot morgen oder übermorgen nach Tönningen in See zu gehen. Ich erfuhr es zufällig, könnte uns das helfen?"

Der Geschäftsträger tat einen tiefen Atemzug. Seine Augen funkelten wie die eines Fieberkranken. „Das ist die ersehnte Gelegenheit!" rief er frohlockend. „Ein wenig spät vielleicht, aber bessere Boten kann ich mir nicht wünschen. Die Prinzen werden es tun, und obendrein mit größter Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Rasch, nehmen Sie die Feder, ich will Ihnen die Depeschen sofort diktieren!"

Hennings eilte zum Schreibtisch.

„Gott gebe, daß unsere Sorgen nicht gerechtfertigt sind oder die Warnung noch rechtzeitig eintrifft", sagte er in inbrünstig und räumte mit zitternden Fingern die Papiere beiseite, um sich dann zu setzen. „Ich bin bereit."

Herr Rist verschränkte die Hände auf dem Rükken unter den Schößen des braunen Fracks.

„London, den 28. Juli 1807", begann er mit einer Erregung, die ihm zuerst die Stimme leicht trübte. ‚An den Minister des Auswärtigen, den hochwohlgeborenen und hochedlen Grafen Bernstorff — Streng geheim und vertraulich! — Eurer Exzellenz beeile ich mich, von folgenschweren Neuigkeiten Kenntnis zu geben, die —"

In fliegender Hast glitt der Gänsekiel des Legationssekretärs über das Papier und ließ Zeile um Zeile entstehen.

11.

Das Freifräulein Gabriele von Brake hatte sich keine Zeit genommen, abzulegen oder sich anmelden zu lassen. So wie sie vor dem Palais Schimmelmann vom Pferd gesprungen war, betrat sie den kleinen Salon der Freundin. Ein wenig außer Atem nahm sie den niedrigen Zylinderhut mit dem rückwärts zusammengeknüpften Nackenschleier vom Kopf, streifte die ledernen Stulpenhandschuhe ab und warf alles, samt der Reitpeitsche, achtlos auf den nächsten Stuhl.

„Was ist geschehen?" fragte sie unruhig und schritt mit leisem Klirren ihrer zierlichen Sporen auf die Gestalt am Fenster zu, die sie nicht wie sonst mit Worten der Freude und schwesterlichen Umarmungen empfing, sondern wie versteinert verharrte. „Mon Dieu, Betty, so rede doch! Du sendest mir einen Reitknecht, daß ich sofort kommen soll. Ich lasse alles im Stich, die Ernte, die Arbeit und meine Leute und hetze meinen armen Wotan ab, daß er mich schier hassen muß. Nicht einmal bei ihm geblieben bin ich, um zu kontrollieren, daß er auch richtig trockengerieben —"

Sie stockte und strauchelte fast unter dem plötzlichen Ungestüm, mit dem sich Bettina Nordenfjeld an ihre Brust warf. Gabriele hielt geduldig still, streichelte der Weinenden die Haare, küßte ihr die Wange und tröstete sie mit kleinen, zärtlichen Worten, indes ihr eigenes Herz unruhig klopfend nach Klarheit verlangte.

„Ist etwas mit Mellenthin?" forschte sie flüsternd. „Hat er dich gekränkt oder —?"

Bettina hob den Kopf und sah sie starr an.

„Sie haben sich duelliert", hauchte sie wie gelähmt.

Gabriele schüttelte den Kopf.

„Und du bist schuld daran?" schloß sie und war schon zu einem nachsichtigen Lächeln bereit. „Diese Männer! Und dein Jürgen obendrein, wenn er nicht so klug und beherrscht wäre, hätte er alle Anlagen zu einem Raufbold. Nimm es nicht so tragisch, Liebling, denn ihm ist doch nichts passiert, nicht wahr?"

Bettina löste sich von ihr wie ein Automat und zog die Freundin in den Sessel ihr gegenüber.

„Nein", antwortete sie totenbleich und nun ohne Tränen. „Nein, ihm ist nichts geschehen, aber —", sie stockte und ihre Stimme brach fast, als sie vollendete: „Aber Nils ist blessiert."

Durch die schlanke, hohe Gestalt Gabrieles ging es wie ein Schlag. Ihr Gesicht wurde plötzlich seltsam farblos, ihre Augen verloren allen Glanz.

Nicht ohnmächtig werden! befahl sie sich und versuchte die Erstarrung abzuschütteln, die sich jäh über sie gesenkt hatte und Körper und Seele zu lähmen drohte.

„Nils ist verwundet, sagst du?' stammelte sie nach mehreren vergeblichen Versuchen tonlos. „Ist es ernst? — Sprich doch!"

„Nein, gottlob nicht, wenn er auch fiebert und sich nicht gut fühlt. Der Arzt hat die Kugel aus dem linken Arm bereits entfernt, es ist eine bloße Fleischwunde und kein edler Teil getroffen."

Das Freifräulein von Brake atmete tief auf. Ihr ganzer Körper entspannte sich.

„Weshalb dann die Aufregung?!" fragte sie unerwartet zornig und gereizt. „Bei deinem Bruder ist es ja fast ein Wunder, daß so etwas nicht schon früher passiert ist. Natürlich eine Frau? — Nein?! Ich bin erstaunt. Weshalb sonst? — Mon Dieu, sprachst du nicht auch von Jürgen? Mit wem hat er sich denn eigentlich geschlagen?"

Bettina legte den Kopf mit den goldblonden Haaren an die Lehne des Sessels.

„Gestern, am 28. Juli, haben sich Herr von Mellenthin und mein Bruder Nils duelliert", berichtete sie eintönig, als lese sie eine Nachricht aus der Zeitung vor.

Gabriele von Brake sprang auf, nahm ihr langes Reitkleid hoch und schritt einmal durch das Zimmer, um mit gesenktem Kopf haltzumachen.

Meine Reitstiefel sind unmöglich, dachte sie sonderbar geistesabwesend, wenn er sie sehen würde, brauchte ich mich um den Spott nicht zu sorgen.

„Das ist Wahnsinn!" erklärte sie hell und scharf. „Du mußt dich irren. Guter Gott, die beiden sind die besten Freunde der Welt —"

„Das waren sie", verbesserte Bettina tonlos.

Gabriele gingen die Nerven durch.

„So rede doch endlich!" schrie sie grimmig und laut. „Weshalb denn?"

Bettina starrte auf den Boden.

„Beim Spiel kam es zu einem Streit. Nils war betrunken und ließ sich dazu hinreißen, Mellenthin ins Gesicht zu schlagen, als ihn dieser bat, aufzuhören."

Gabriele nahm die Reitpeitsche hoch und ließ sie pfeifend durch die Luft sausen. Ihre kleinen, weißen Zähne gruben sich tief in die zarte, wohlgeformte Unterlippe.

„Dieser verdammte, nichtsnutzige Schlingel!" rief sie zornig. „Hat dein Bruder überhaupt keinen Verstand mehr? — Er ist ein Ungeheuer, das man mit einem Stein um den Hals in den Sund versenken sollte, wo er am tiefsten ist."

„Gabriele, ich bitte dich —"

„Still!" schrie die sonst so beherrschte Freundin und stampfte wütend mit dem Fuß auf. „Du willst ihn wohl gar noch in Schutz nehmen? Er hat uns schon genug Sorgen bereitet — ich meine natürlich dir! —" verbesserte sie errötend rasch. „Spielen auch noch, muß er sich denn an jeder Dummheit beteiligen? Und dich nun auch noch unglücklich machen, er weiß doch genau, was dir Mellenthin ist."

Bettina hob abwehrend die Hand. „Du bist zu voreilig mit deiner Verurteilung", erwiderte sie nicht ohne Empörung. „Er, Mellenthin, benahm sich genau so schlecht. Ich weiß, daß du Nils nicht leiden kannst — —"

„Das ist nicht wahr!" rief Gabriele mit leidenschaftlich zitternden Lippen und ließ die Reitpeitsche fallen, als hätte sie sich in glühendes Eisen verwandelt. „Ich ärgere mich nur, daß ein so wertvoller und begabter Mensch sein Leben mit Nichtigkeiten verzettelt, anstatt ernsthaft und pflichtbewußt vorwärtszustreben und sich großen Aufgaben zu widmen. Er ist kein Mann, vor dem man Achtung hat, sondern ewig ein großer Junge mit allen Fehlern und Schwächen eines unerzogenen Kindes."

„Du übertreibst und tust ihm jetzt und hier bitter Unrecht. Er erkannte sehr wohl, daß er sich unverzeihlich und ungerecht benommen hatte, und war bereit, Jürgen Mellenthin um Verzeihung zu bitten, als er erfuhr —", Bettinas Stimme brach, sie rang krampfhaft nach Atem, während ihr die Tränen erneut die Wangen herunterliefen, „als er erfuhr, daß dieser sich nach seinem Weggang den anderen Mitgliedern des kleinen Zirkels gegenüber sehr verächtlich und beleidigend über ihn, Nils, ausgesprochen hat. Er erklärte ihnen, daß der Graf Nordenfjeld ihn sofort um Verzeihung bitten würde, wenn er wieder nüchtern genug wäre, sich zu erinnern, daß der Hauptmann von Mellenthin auf dreißig Schritt eine Spielkarte an jeder gewünschten Stelle treffe. Er gedenke sich aber auf keine Aussöhnung einzulassen, sondern ihm einen gründlichen Denkzettel zu geben. Eine derartig schwere Beleidigung verlange eine gerechte Sühne, sie sei nicht mit Reue und schönen Worten, sondern nur mit Blut auszugleichen."

Gabriele sah sie entsetzt an. „Mein Herz, du mußt dich irren!" rief sie beschwörend. „Gewiß, die Handlungsweise deines Bruders war Wahnsinn. Aber diese Freundschaft sollte nicht stark und zuverlässig sein und Mellenthins Großmut nicht erhaben genug, die ausgestreckte Hand zu ergreifen und dem Freunde zu verzeihen? — Ich vermag das nicht zu glauben. Hast du auch ihn gehört, ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben?"

Bettina Nordenfjeld schüttelte den Kopf und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Ich wies ihn ab", bekannte sie fast unhörbar, „und sandte auch sein Billett uneröffnet zurück."

„Das war nicht recht! Und was willst du weiter tun? Dein Glück zerbrechen und deine Liebe opfern?"

„Kann ich noch anders?" fragte die Komtesse Nordenfjeld erschöpft und verzweifelt. Ihre Augen, von denen sie die Hände sinken ließ, brannten in einem tiefen Herzeleid. „War Nils nicht bereit, sein Unrecht wiedergutzumachen? Sollte Mellenthins beleidigter Ehre nicht alle Genugtuung zuteil werden, die er billigerweise verlangen konnte? — Weshalb ging er nicht diesen Weg, sondern wählte den, der für immer von mir fortführte?"

Gabriele von Brake legte den Arm um die zuckende Schulter der Freundin und streichelte sie unausgesetzt.

„Mein Gott, wenn ich dir nur helfen könnte", flüsterte sie schluckend und bemühte sich, die eigenen Tränen zurückzuhalten. „Mein armer Liebling, handle nicht unbesonnen und übereilt. Ist deine Liebe nicht schwach und klein, wenn sie bei dieser ersten harten Probe so versagt?"

Bettina streifte den Arm herunter und sprang auf. Ruhelos begann sie im Raum zu wandern. Knisternd und raschelnd glitt die Schleppe ihres Kleides über den Boden. Ihre Lippen waren bleich, die Finger wie betend verschränkt.

„Nein!" rief sie erbittert und warf den Kopf zurück. „Er hat versagt, nicht ich! Oh, ich kenne ihn, seinen Stolz und seine Härte. Ich weiß, daß die Ehre eines Menschen ein kostbares Ding ist, das niemand besudeln darf, auch nicht der Freund und Bruder. Ich selbst hätte Nils erbarmungslos gezwungen, ihm Abbitte zu tun, wenn er selbst es nicht unmöglich gemacht hätte. Alles sollte geschehen, um seinen verletzten Gefühlen gerecht zu werden. Weshalb zerstörte er bewußt Liebe und Freundschaft, weshalb waren ihm Rache und Vergeltung wichtiger als alles andere? O Gabriele, mir ist, als hätte man mir ein Heiligtum vernichtet. Er, den ich für den vortrefflichsten aller Män-

ner hielt, den ich mit tausend Tugenden ausstattete, dem ich in meinem Herzen einen Tempel errichtete, offenbart sich nun als ein kaltherziger und brutaler Egoist und Jämmerling, der auf dem Altar seines kleinlichen Stolzes schmählich und ohne Skrupel den Freund und die Geliebte opfert."

Gabriele sah sie unwillig und kopfschüttelnd an. „Bist du wahnsinnig, Bettina?" fragte sie ernst und nachdrücklich. „Du rasest und vernichtest dich selbst. Hast du alles bedacht und geprüft, gibt es keine Zweifel mehr an seiner Schuld? Hat Nils wirklich alle Möglichkeiten einer Versöhnung erschöpft? Verzeihe mir, aber noch vermag ich nicht zu glauben, daß Mellenthin sich wirklich so abscheulich benommen haben soll."

Bettina lachte schrill auf und preßte die Hand gegen die schmerzende Stirn.

„Dir war er ja immer das Vorbild eines richtigen Mannes", höhnte sie mit selbstquälerischer Grausamkeit. „Zeitweise war ich sogar eifersüchtig auf dich! Bitte, nimm es mir nicht übel, ich weiß schon nicht mehr, was ich sage — Was fragtest du mich? Doch, jetzt erinnere ich mich. Nein, jemand, an dessen Ehrenhaftigkeit und persönlicher Unparteilichkeit nicht zu zweifeln ist, hielt es für seine Pflicht, Nils Kunde davon zu geben. Und ein anderes makelloses Mitglied jener nächtlichen Gesellschaft bestätigte es. Du siehst, allen Geboten der Gewissenhaftigkeit geschah Genüge, da zwei zuverlässige Zeugen gehört wurden."

Gabriele bewegte sich unruhig. „Wer sind diese Herren?" forschte sie mißtrauisch und bedeutungsvoll. „Bist du so sicher, daß sie keine eigennützigen Ziele verfolgen?"

Über Bettinas Antlitz schien ein leichter rosiger Schimmer zu huschen.

„Narrheit!" antwortete sie unerwartet schroff und gereizt. „Nils machte trotzdem durch seinen Sekundanten einen Versöhnungsversuch, der von Mellenthins Vertreter zurückgewiesen wurde. Glaubst du mir nun? Was sollte Nils also tun, nachdem er schon vor Zeugen der Feigheit bezichtigt worden war?"

„Mellenthin selbst fragen, wie er dazu kommt", antwortete Gabriele gelassen, „anstatt sich wie ein erzürnter Hahn aufzuplustern und dabei zu vergessen, daß der andere vielleicht auch die Entschuldigung des zu viel genossenen Alkohols für sich in Anspruch nehmen konnte."

Bettinas Gesicht rötete sich, ihre Brust hob sich unter hastigen Atemzügen.

„Nein, nein!" rief sie leidenschaftlich. „Du bist Partei und suchst nach Beschönigungen. Begreifst du nicht Art und Größe meiner Enttäuschungen? Er hat einen eisernen Willen und ist viel zu stark und beherrscht, um sich vom Trunk seine Sinne unterjochen zu lassen. Wie dürfte er bei allem vergessen, daß es mein Bruder war, dem er sich so unversöhnlich zeigte? Daß es für ihn, den meisterlichen Schützen, fast einen Mord bedeutete, mit einem so unebenbürtigen Gegner anzutreten. Mochte er sich noch so verletzt fühlen, dies mußte er bedenken, seine Liebe sich stärker erweisen und ich ihm ein solches Opfer wert sein. So aber hat er mich verschmäht und mir mit grausamer Deutlichkeit gezeigt, daß er mich überhaupt nicht liebt und daß ihm jede andere Empfindung wichtiger und wertvoller ist."

Gabriele stieß einen tiefen schmerzlichen Seufzer aus und rang verzweifelt die Hände.

„Oh, es scheint eine unlösbare Aufgabe zu sein, dir eigensinnigem und stolzem Starrkopf Vernunft zu predigen. Liebe dünkt mich wie eine gefährliche Krankheit, die den Betroffenen blind und taub macht. Sprich mit ihm, rate ich dir, höre seine Rechtfertigung und verschließe dich nicht hartnäckig, bevor du seine Verteidigung nicht vernommen hast. Das bist du ihm und dir schuldig. Denke daran: Eines Mannes Rede sei keine Rede, du mußt sie hören alle beede."

Bettina antwortete nicht. Mit erloschenen Augen blickte sie in eine Ferne, deren Trostlosigkeit sich in jedem Zug ihres bleichen Antlitzes ausdrückte.

Gabriele umfaßte sie mit der innigen Zärtlichkeit einer Mutter und rüttelte sie behutsam und mahnend.

„Ich ahnte ja nicht, daß du ihn so liebst", flüsterte sie bewegt und mitfühlend. „Du schienst mir zuweilen kalt und ein wenig flatterhaft. Verzeihe mir und fasse Mut und Vertrauen, es wird noch alles gut werden."

Bettina entzog sich der Freundin und trat zum Fenster. Sie preßte die glühende und schmerzende Stirn, hinter der die Gedanken wild durcheinandertaumelten, gegen die Scheibe und empfand schaudernd die feuchte Kühle des Glases.

„Wir Menschen wissen zu spät, was wir besitzen", murmelte sie schwermütig mit tränenerstickter Stimme. „In der Sekunde, da ich ihn verlor, erkannte ich erst die Stärke meiner Gefühle. Doch —", sie wandte sich herum und ihr schönes Gesicht erstarrte zu einer Maske des Stolzes und der Härte, „das ist auf ewig vorüber. Ich will ihn nie wieder sehen."

12.

Als der Hauptmann von Mellenthin das Gasthaus „Zum König von Dänemark" in der Solvgade verließ, wo er ein kurzes hastiges Abendessen eingenommen hatte, war es längst völlig dunkel geworden. Er warf einen Blick auf die Uhr und schwankte einen Augenblick. Es war reichlich spät. Aber dann besiegte er sein Zögern und wandte den Schritt zur Kommandantur, die er erst vor einer Stunde verlassen hatte.

Noch harrte trotz angestrengter Arbeit vieles der Erledigung. Zu unsicher und verworren war die Lage. Wenn die Stunde kommen sollte, die alles auf die Wälle rief, war es zu spät, Karten und Pläne zu vervollständigen und die letzten Vorbereitungen für die Verteidigung der Festung zu treffen.

Mochte diese Beschäftigung auch mit zu einem wesentlichen Teil eigener Pflichttreue entspringen, er war tief dankbar dafür, daß ihm der Dienst keine Minute mehr ließ. Zu hart hatte ihn das Schicksal getroffen, und die Arbeit war jetzt der einzige Trost und die beste Stärkung.

Fünf Tage waren seit jenem unheilvollen Morgen vergangen, da er dem Freund mit der Waffe in der Hand gegenübergestanden und der Schuß aus der Pistole in seiner Hand gefallen war, der diesen niederstreckte.

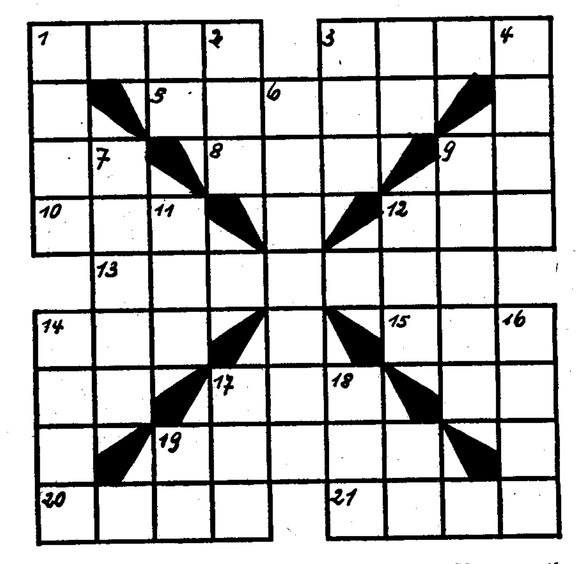
Zorniger Groll und tiefste Enttäuschung über den Verräter und Undankbaren, der sein Unrecht nicht einzusehen vermocht und keinen Versuch gemacht hatte, es mit männlicher Offenheit einzugestehen, hatten ihn so übermannt, daß eine jähe Aufwallung die ursprüngliche Absicht, den anderen dennoch zu schonen, überwunden und ihn zu einem Schuß bewogen hatte, dessen Treffsicherheit und bewußte Milde er sich allerdings in jeder Sekunde sicher gewesen war.

Und mit Recht. Haargenau hatte die Kugel dort getroffen, wo sie sollte, und der Graf Nordenfjeld befand sich allen Nachrichten zufolge nach einem kurzen Wundfieber bereits auf dem Wege der Besserung.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Erdaufschüttung, 3. Körperteil, 5. ostdeutsche Stadt, 8. Niederschlag, 9. Längenmaß (Abk.), 10. geograph. Begriff, 12. Insel des Dodekanes, 13. Töpferkunst, 14. Getränk, 15. Kirche, 17. Geschick, 19. Laubbaum, 20. Zahlungsmittel, 21. Storchvogel. — Senkrecht: 1. Geruch, 2. alkohol. Getränk, 3. Tierfutter, 4. Mauervorsprung, 6. Stierkämpfer, 7. Fehler, 9. Gespinsthülle, 11. Schiffsseite, 12. Ziegenleder, 14. Tierfett, 16. Nagetier, 17. Teil des Auges, 18. Sportgerät.

Kryptogramm

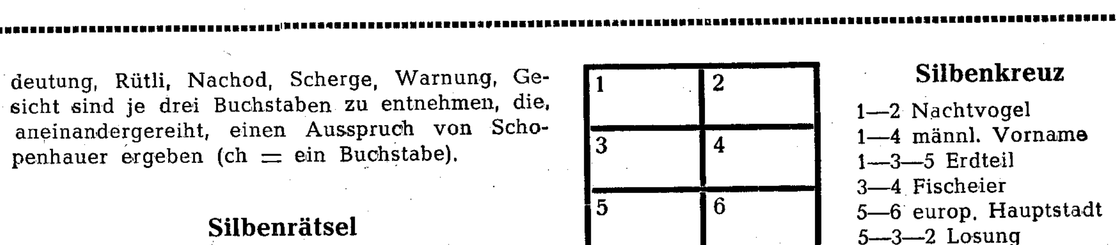
Aus den Wörtern: Diamant, Muße, Gewissen, Arsen, Obmann, Banane, Leinen, Sachsen, Gesang, Agent, Rotwild, Allod, Kaserne Licht, Wunder, Gedanke, Ernennung, Latwerg, Derwisch, Bedeutung, Rütli, Nachod, Scherge, Warnung, Gesicht sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Schopenhauer ergeben (ch = ein Buchstabe).

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ae — beth — chry — di — di — di — die — du — e — e — en — en — en — erb — ga — graph — in — in — ko — la — li — lo — ma — mä — mail — mas — me — na — nar — nau — ni — ni — po — pol — ru — ruh — sa — san — sar — se — se — sel — sop — the — tim — ty — um — un — vi sind 17 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen ein Sprichwort ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. deutsche Funkstation, 2. Summe der Erbanlagen, 3. Einzelwesen, 4. deutscher Ingenieur und Erfinder, 5. span. Provinz, 6. griech. Fabeldichter, 7. Blume, 8. Buchdrucker, 9. griech.-röm. Gott, 10. Uhrteil, 11. Mittelmeerinsel, 12. Betäubung, 13. vertraut, 14. Schmelzüberzug, 15. Göttin der Jagd, 16. weibl. Vorname, 17. Land in Europa.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....



Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Nachtvogel
1—4 männl. Vorname
1—3—5 Erdteil
3—4 Fischeier
5—6 europ. Hauptstadt
5—3—2 Losung

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Damm, 3. Hals, 5. Memel, 8. Tau, 9. km, 10. Tal, 12. Kos, 13. Keramik, 14. Tee, 15. Dom, 17. Los, 19. Birke, 20. Geld, 21. Ibis. Senkrecht: 1. Duft, 2. Met, 3. Heu, 4. Sims, 6. Matador, 7. Makel, 9. Kokon, 11. Lee, 12. Kid, 14. Talg, 16. Maus, 17. Lid, 18. Ski. ✱ Kryptogramm: Diamant Muße Gewissen Arsen Obmann Banane Leinen Sachsen Gesang Agent Rotwild Allod Kaserne Licht Wunder Gedanke Ernennung Latwerg Derwisch Bedeutung Rütli Nachod Scherge Warnung Gesicht. „Man muß wissen, ob man eine Sache sagen will oder nicht: und dann entweder deutlich oder gar nicht." ✱ Silbenrätsel: 1. Nauen, 2. Erbmasse, 3. Individuum, 4. Diesel, 5. Malaga, 6. Aesop, 7. Chrysantheme, 8. Typograph, 9. Apollo, 10. Unruh, 11. Sardinien, 12. Narkose, 13. intim, 14. Email, 15. Diana, 16. Elisabeth, 17. Rumänien. „Neid macht aus niedern Halmen hohe Palmen." ✱ Silbenkreuz: 1. EU, 2. LE, 3. RO, 4. GEN, 5. PA, 6. RIS.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Ogfr. Erich Wolkenau (München) op. 159.
Weiß: Kc7, Db2, Th3, Th4, La2, Ld8, Sb3, Sf3 (8).
Schwarz: Kd5, Bb4, b5, d6, e5, f4 (6).

Lösung.

Schlüsselzug 1. Dg2! (4 Mattbilder!)

Scharfer Angriff.

Rigaer Variente der Spanischen Partie, gespielt in Berlin.
Weiß: von Hennig. Schwarz: Langner.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. 0—0, S×e4; 6. d4, e5×d4; 7. Te1, d5; 8. c4, d×c3 i. V.; 9. S×c3, Lb4; 10. Lg5, f6; 11. Se5 (Originell gespielt, das Pferdchen hüpft in die eigene „Gabel".), 11. . . ., 0—0; 12. L×c6, L×c3 (besser wäre S×g5); 13. L×d5†, Kh8; 14. Dh5! (Nun sind vier weiße und zwei schwarze Figuren angegriffen.), 14. . ., L×e5; 15. L×e4, g6; 16. L×g6, Dd7; 17. T×e5!, f×e5; 18. Td1, Dg7; 19. Lf6! Ebenso witzig wie stark gespielt! Schwarz gab auf. Dem Sieger dieser glänzenden Partie, Admiral von Hennig, gelang es im November 1914 als einzigem U-Boots-Kommandanten in den Schlupfwinkel der englischen Flotte, Scapa Flow, einzudringen.



Das gab eine lange Vorbereitung!
Einmal im Jahr, an einem Frühlingssonntag, feiert man in der durch ihre wunderbaren Trachten weltberühmten ungarischen Gemeinde Mezököwesd das Fest der Brautwerbung, das durch die Anhäufung kostbarster Trachten und seine eigenartigen Volksbräuche in gleicher Weise zu einem Anziehungspunkt für die weiteste Umgebung geworden ist. An diesem Feste der Brautwerbung promenieren nach dem Kirchgang die heranwachsenden jungen Mädchen die Dorfstraße entlang. Schon im Morgengrauen sind sie aufgestanden und haben sich so schön gemacht wie noch nie. Nun klopfen ihre Herzen unter dem reichbestickten Mieder: Wird sich Janos oder Joschka heute endlich erklären? Es ist ein Wetteifern um die schönste Kleidung! Sieben Röcke trägt die Ungarbraut! Jeder Rock hat eine andere Farbe und jeder braucht gut und gern seine zehn Meter Stoff. Über ein halbes Jahr haben die Mädchen an den leuchtenden Blumen ihrer Bluse gestickt, und gestern noch haben sie den ganzen Tag in der Kammer gestanden und mit heißem Brot unzählige bauschige Falten in ihre Röcke geplättet, um dem zukünftigen Bräutigam zu gefallen.

Kalter Guß und heiße Liebe

Brautwerbung mit dem Wassereimer, ein seltsamer ungarischer Brauch in Bildern, erzählt von ꟸ-Kriegsberichter Ferdinand Fritsch



Die hier haben gut lachen!
Sie sind schon fest unter die Haube gebracht. Ihr bunter Kopfputz zeigt an, daß sie schon verlobt sind, aber beim Fest der Brautwerbung machen sie trotzdem noch einmal mit. Ein Bräutigam muß ständig auf der Wacht sein, daß niemand ihm die Braut wegschnappt. So will es der alte Brauch der Gemeinde Mezököwesd.



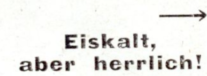
Mama hat ausgesucht.
Die Mutter des jungen Mannes — sie trägt ein dunkles Kopftuch — begibt sich am Arm ihrer verlobten Tochter zum Festplatz. Hoffentlich macht Geza, ihr Lieblingssohn, keine Dummheiten und läßt sich durch ein schöneres Kleid bestechen. Mama hat ihm die Braut schon ausgesucht.



Die Entscheidung ist gefallen.
Doch noch bergen die jungen Burschen das Geheimnis ihrer Wahl in ihrem Herzen. Nun aber legen sie den dunklen Anzug ab und steigen in das heiter-bunte Gewand des Freiers. Nur noch ein paar ältere Frauen stehen plaudernd beisammen und wägen die Aussichten ihrer Töchter.



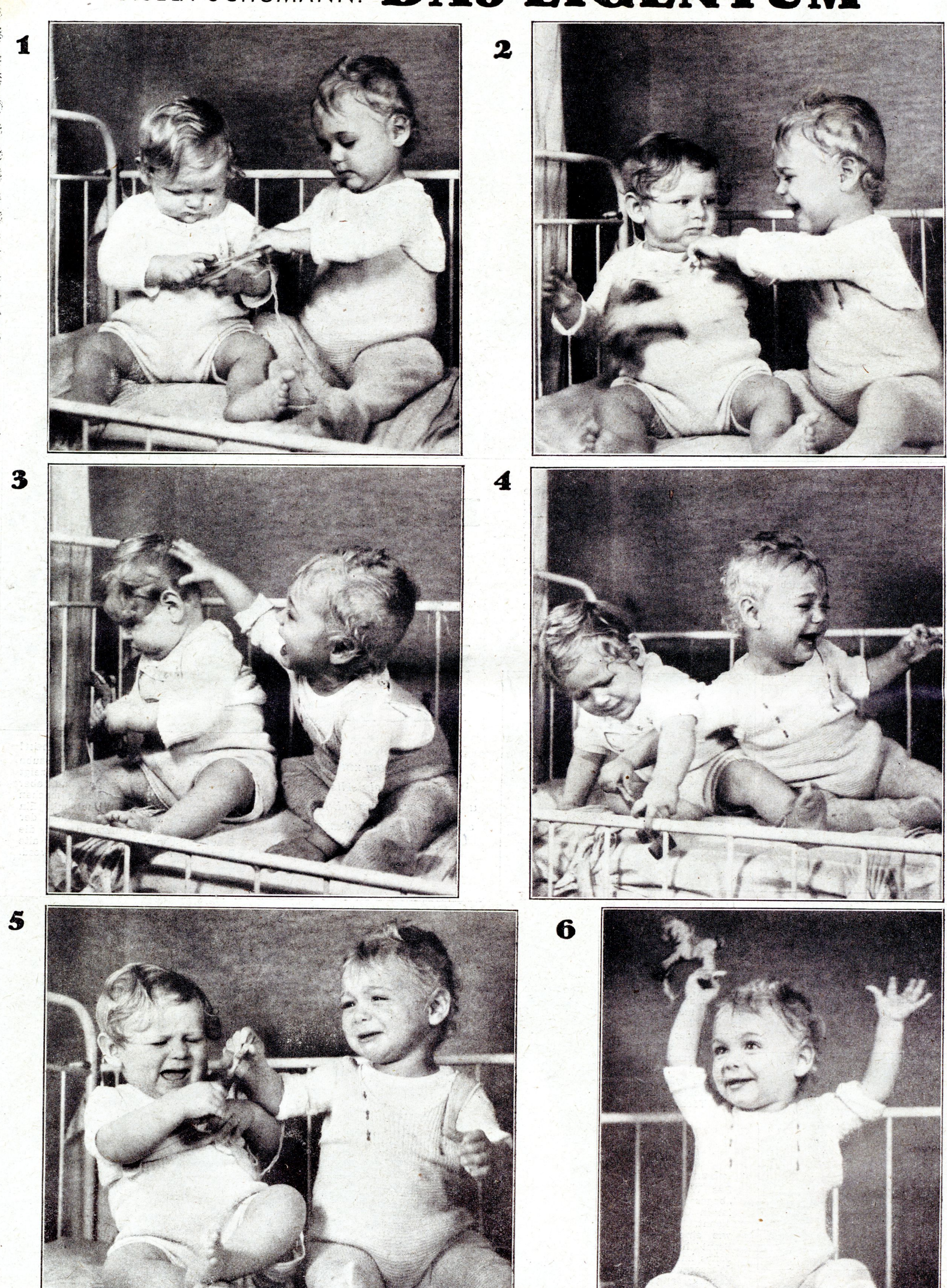
Wem gilt sein Besuch?
Der Freier ist da mit dem Wassereimer. Aber wen hat er sich denn nun ausgesucht? Die sanfte Mari oder die feurige Ilonka? Für alle Fälle lächeln ihm zunächst einmal beide erwartungsvoll zu.



Eiskalt, aber herrlich!
Das Wort von dem „begossenen Pudel" ist in Ungarn unbekannt. „Strahlend wie eine begossene Braut" heißt es hier. Janos hat durch den Wasserguß unverkennbar angedeutet, daß er Herr über Ilonka zu sein gedenkt, und Ilonka läßt ihn klugerweise bei diesem Glauben. Und von nun an werden beide aufeinander aufpassen!



GISELA SCHUMANN: **DAS EIGENTUM**



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.